

Georg Christoph Tholen

Mit-Teilbarkeit. Zur Philosophie des Ästhetischen und Politischen bei Jean-Luc Nancy¹

Abstract: Die Bestimmung des Mit-Seins als Mit-Teilbarkeit markiert im Denken von Jean-Luc Nancy eine Perspektive, die es erlaubt, das Ästhetische und das Politische als ontologiefreie Dazwischenkunft oder Medialität zu konturieren.

Vorbemerkung:

Die Aufmerksamkeit, die hierzulande das Gesamtwerk von Jean-Luc Nancy in den letzten Jahren - besonders im Kontext zeitgenössischer Künste und verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen - erlangt hat, mag erstaunlich erscheinen. Doch die inzwischen als breit und intensiv zu bezeichnende Rezeption belegt, dass es im Denken von Jean-Luc Nancy neue und nachhaltig irritierende Reflexionen zu entdecken gibt - über Grundbegriffe der philosophischen Tradition ebenso wie über die Musik und das Hören, über die Bilder und die Einbildungskraft, über das Theater und die Politik usw.

Und in der Tat ist sein „Anspruch“, so Nancy in der Vorbemerkung zu einem seiner Hauptwerke, nämlich „die gesamte ‚prima philosophia‘ neu aufrollen zu wollen“², kein geringer, denn er fokussiert zentrale Begriffe der abendländischen Tradition wie ‚Sein‘ und ‚Mit-Sein‘, ‚Körper‘ und ‚Seele‘, ‚Politik‘ und ‚Demokratie‘. Und zugleich intensiviert Nancy in einigen Schriften den Dialog zwischen zeitgenössischen Philosophen, genauer den Dialog über die Möglichkeit des Weiterdenkens gemeinsamer Denkmotive. Zu nennen ist hier insbesondere die Art und Weise, wie Nancy mit der von ihm entfalteten Neu-Bestimmung des ‚Berührens‘ und ‚Berührtwerdens‘ so sehr das Denken Jacques Derridas ‚berührte‘, dass dieser nicht umhin konnte, zu eben dieser Frage nach dem sonderbaren Ort eines zugleich sinnlichen wie intelligiblen Berührens ihm, also Nancy, ein über 390 Seiten umfassendes Buch mit dem Titel ‚le toucher‘ zu widmen, ein weiterer Dialog über das Denken des Chiasmus von Körper und Seele. Hier nun mein Versuch, in drei Abschnitten, einige Aspekte im Werk von Jean-Luc Nancy zu erläutern.

1. Sensus communis: Mit-Sein statt Gemeinschaft

Am Anfang des Buches *singulär plural sein* schreibt Nancy: „Das ‚Mit‘, seine [...] Struktur der Nähe und des Abstands, seine irreduzible Spannung [...], steht uns erneut bevor und muss gedacht werden: Denn nur das ‚Mit‘ ergibt Sinn.“³ Das Denken des Mit-Seins, des Mit-Einander und der Mit-Teilung sowie die Bestimmung des Körpers als Ek-Sistenz und Ex-Position sind die zentralen Themen in der Philosophie von Nancy. Ausgangspunkt dieser Fragestellungen war die Dekonstruktion des Begriffs der ‚absoluten Gemeinschaft‘, deren Mytheme und Phantasmen in allen ihren diskursiven Ausprägungen Nancy schon in seinem

¹ Vortrag, 25. 5. 2016, Forum | Institut für Kunst-, Design- und Medienwissenschaften, Muthesius Kunsthochschule

² Jean-Luc Nancy, *singulär plural sein*, Berlin 2004, S. 13

³ Ebenda, S. 12

Frühwerk untersucht hatte.⁴ Das ‚gemeinsame Erscheinen‘ - so Nancys zentrale These - ist nicht einfach immer schon gegeben oder vorgegeben, mithin auch keine substantielle oder essentielle Verschmelzung mit sich selbst, kein verlorenes oder anzustrebendes Paradies einer absoluten Kommunion. Im Gegenteil: das gemeinsame Dazwischen geschieht vielmehr als Teilen und Mit-Teilen und entzieht sich jedweder Vorherbestimmtheit.

Erst als dieser Entzug vor allem Sein kann dieses Mit-Teilen je singuläre Bezugnahmen, also Kommunikationen, eröffnen. Das ‚Dazwischen‘ selbst, so wird noch genauer zu bestimmen sein, ist weder Ursprung noch Ziel, weder arché noch telos. Vielmehr ist die *Communitas* bzw. der *sensus communis* das unvordenkliche Mit-Sein, das uns vorausgeht und uns dazwischenkommt, um ein je-weiliges ‚Wir‘ der Kommunikation erst bilden oder herausbilden zu können. Dieses Dazwischen, das sich in den technischen wie ästhetischen Möglichkeitsräumen der Mit-Teilbarkeit, Reproduzierbarkeit, Lesbarkeit, Hörbarkeit usw. bekundet, ist noch näher zu bestimmen als das Fehlen von Substanz, Ursprung, und noch allgemeiner: von ‚Wesenheit‘ überhaupt. Die ‚undarstellbare‘ bzw. ‚entwerkte‘ Gemeinschaft (*La Communauté désœuvrée*) ist eine, die sich als Mit-Sein und Mit-Einander einer vollständigen Bewerkstelligung entzieht. Die bisherige Denkfigur der Gemeinschaft war stets - so Nancy - eine tautologische Version und Vision von Gemeinschaft, nämlich eine „Gemeinschaft von Wesen, die wesensmässig ihre eigene Wesenheit als ihr Werk herstellen bzw. die Wesenheit als Gemeinschaft herstellen wollen.“⁵ Und folglich tendiert diese onto-theologische Denkfigur einer zirkulären Rückkehr zu sich selbst - als einem ungeteilten Ursprung und Telos - dazu, Unterbrechungen und Aufschübe vermeiden oder gar nichtigen zu wollen.

Diese Denkfigur der absoluten Gemeinschaft ist - explizit wie implizit - auch und gerade ein Problem der Politik, genauer: einer Philosophie des Politischen. Denn wir wissen nur zu gut, so Nancy, dass sich in jedweder verabsolutierten Form von Gemeinschaft stets ein totalitäres Phantasma der bipolaren Teilung und Trennung von Innen und Außen, von Freund und Feind, von Eingeschlossenen und Ausgeschlossenen, einnistet und verfestigt. Gerade heute, wo sich erneut in den kriegerischen Feindbestimmungen von Islam versus Christentum (und vice versa) die Phantasmen der absoluten Gemeinschaft revitalisieren und, geopolitisch betrachtet, im globalen Maßstab endlos und uferlos aufspreizen, dominiert abermals der Diskurs der Unterwerfung der vielgestaltigen Welt unter das eine, einigende bzw. alleinige ‚Sein‘ - eine Art Fata Morgana der universalen Harmonie, die faktisch jedoch nur den dunkelsten ‚Todestrieb‘ (so Nancy mit Lacan) zu inszenieren und auszuagieren bestrebt ist. Und Nancy konkretisiert seine diesbezügliche Diagnose in der Vorbemerkung zu seinem im Sommer 1995 verfassten und 2004 erst in deutscher Übersetzung erschienenem Hauptwerk *singulär plural sein* und hebt hervor, dass das derzeitige Komplexer-Werden der weltweiten Bürger- und Religionskriege, d.h. die blutigen Konflikte zwischen vermeintlichen „Identitäten“ in „Syrien, Irak, in Mali, im Sudan und anderswo“ sowie das unendliche Leid von „Millionen Flüchtlingen, Deportierten, Hungernden, Vergewaltigten, Ausgeschlossenen und Ausgewiesenen“⁶, die Frage nach einer ‚*Communauté désœuvrée*‘ noch dringlicher hat werden lassen. Und eben diese Frage grundiert die hieran sich anschliessende

⁴ Jean-Luc Nancy, *La Communauté désœuvrée*, Paris 1986 (Dt. *Die undarstellbare Gemeinschaft*, Stuttgart 1988)

⁵ Ebenda, S. 13-14

⁶ Jean-Luc Nancy, *singulär plural sein*, a.a.O., S. 10-11

Frage nach dem Ort der Politik und des Politischen - Thema seiner beiden Bücher *Die Wahrheit der Demokratie* und *Die Erschaffung der Welt oder die Globalisierung*, die ich hier aber aus Zeitgründen nicht ausführlich kommentieren kann.

Wie lässt sich nun die Denkfigur des ‚Communen‘ als eines geteilten Zur-Welt-Kommens, als eines Mit-Teilens und Mit-Einander-Seins (‚être-les-uns-avec-les-autres‘), oder noch anders: als eines unvordenklichen gemeinsamen Erscheinens (‚Comparution‘) bestimmen - fern bzw. vor jedweder Ontologie eines verlorenen oder wiederzufindenden Ursprungs? Die zentrale Definition hierzu, die in *singulär plural sein* und ähnlich schon in früheren Texten wie in *Die Mitteilung der Stimmen (La Partage des voix* [1982]) entfaltet wird, lautet wie folgt: „Die Mit-Teilung ‚selbst‘“, so Nancy, „kann sich nicht mitteilen: Sie ist das Hin und Her, die Partitur und das Teilen der Kommunikation. Man kann sie nicht mitteilen, wie man irgendeine Bedeutung mitteilt. Was wiederum nicht heißt, dass sie nicht der Logik der Darbietung, des Gegenwärtigwerdens unterläge [...] Es gibt keine Gegenwart, die nicht [...] der Mit-Teilung ausgesetzt wäre.“⁷ Doch die Atopie oder Heterotopie dieser Mit-Teilung oder Mit-Teilbarkeit ist, wie Nancy in allen weiteren Texten ausführt, kein ‚besetzbarer Ort‘. Es bedarf also weiterer Bestimmungen, um den Spielraum der Mit-Teilbarkeit im Feld des Ästhetischen und Politischen noch genauer verorten zu können. Hierzu nur einige Aspekte:

Bereits am Anfang des Buches *singulär plural sein*, in dem Kapitel *Die Leute sind sonderbar* (S. 25-32), wird deutlich, worum es Nancys ‚Ko-Existentialer‘ Analytik geht und inwiefern Existenz nur als Ek-Sistenz eines ‚Mit‘, eines ‚Ko‘ oder ‚Cum‘ zu verstehen ist. In der Aussage „Alles spielt sich zwischen uns ab“⁸, artikuliert sich, so Nancy, ein Zwischen, das keine eigene Konsistenz oder Kontinuität aufweist, eine Brücke bildet aber kein festes Band. Das „Zwischen [...] ist die Distanzierung und die Distanz, die vom Singulären als solchem eröffnet wird. [...] Was nicht die Distanz des ‚Zwischen‘ hält, ist nichts als in sich verschmolzene Immanenz und sinnentleert.“⁹ Daraus folgt: von einem Singulären zum anderen Singulären existiert Kontiguität ohne Kontinuität. Das heisst: Alles Seiende berührt alles Seiende, doch das Gesetz dieses Berührens ist Trennung und Heterogenität der Oberflächen, die sich berühren und in Kontakt treten. Die Nähe bewahrt, unendlich, den Abstand, der sich vor ihr auftut und dem sie doch zugleich verdankt ist. Jedwedes ‚In Kontakt treten‘, also der Beginn, für einander Sinn zu machen, taucht nicht in ein dazwischen*liegendes* oder davor*liegendes* Milieu ein, sondern nur jeweils und jeweilig wiederholen sich die Kontakt-Nahmen als Ur-Sprünge der Welt, als andere, unvergleichbare Ursprünge des Anderen - gleichsam eine „unbestimmte Pluralität der Ursprünge [...] „in ihrer Ko-Existenz“.¹⁰

Ein weiterer Aspekt dieser ‚ursprünglichen Ko-Existenz‘ liegt in der Bestimmung des Ek-Sistierens als Dis-Position, von der ausgehend sich Nancys Schriften zur Ästhetik und Politik noch genauer situieren lassen. Ich zitiere hierzu ausführlich eine Passage aus *singulär plural sein*: Die „Ursprünglichkeit des Ursprungs, die ein Seiendes von allen anderen unterscheidet, ist keine Eigenschaft. Denn ein solches Seiendes

⁷ Jean-Luc Nancy, Das gemeinsame Erscheinen. Von der Existenz des Kommunismus zur Gemeinschaftlichkeit der Existenz, in: Vogl, Joseph (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 185

⁸ Jean-Luc Nancy, *singulär plural sein*, a.a.O., S. 25

⁹ Ebenda

¹⁰ Ebenda, S. 31

müsste dann noch einmal anders als es selbst sein, um seinerseits seines Ursprungs habhaft zu werden [...]. Die Notwendigkeit der Existenz ist unmittelbar im Existieren alles Existierenden in seiner Diversität und Kontingenz gegeben und kann kein zusätzliches Sein konstituieren. Die Welt hat keinen Zusatz: Ihr ist sie selbst als solche hinzugesetzt, grenzenlos und unbestimmt vom Ursprung an [...]. Es geht nicht um ein ‚Anderes‘ (weder um ein aliud, alius oder alienus) als die Welt [sondern] um die Alterität oder Alteration der Welt.“¹¹

Alterität - verstanden als Ko-Existenz der Ursprünge - ist also, so Nancys weitere Argumentation, keine apriorische Intimität unseres singular-pluralen Mit-Seins oder Zu-Mehreren-Seins und also keine „sekundäre und aleatorische Zerstreuung eines primären Wesens.“¹² Sie ist vielmehr eine ‚unendliche Nähe‘¹³, die zugleich ein Außerhalb ist. Anders gesagt: Jedes Sein ist weder Zustand noch Eigenschaft, sondern eine Position, die zugleich Dis-Position ist, d.h. eine je singuläre ‚Mit-Erscheinung‘ als Ex-Position. Das ‚Mit‘ ist also das, was das Sein ausmacht, nicht ihm äußerlich hinzugefügt wird. *Singulär Plural* heißt also: Jede Singularität ist von ihrem Mit-Sein mit anderen Singularitäten nicht zu trennen. Das „Singuläre“, so Nancy in dem zentralen Kapitel von *singulär plural sein*, welches den philosophiehistorischen Weg vom ‚ego sum‘ zum ‚ego cum‘ nachzeichnet, „ist von vornherein jeder Einzelne, folglich auch jeder mit und unter allen anderen. Das Singuläre ist ein Plural.“¹⁴ Diese plurale Singularität der Welt bzw. des Welt-Werdens der Welt, welche sich keineswegs anthropozentrisch begründen lässt sondern vielmehr den Zugang zu ihrem ihr selbst entzogen bleibenden Ursprung ex-poniert, ist die inkommensurable Disposition des Auftauchens des Zwischenseins aller Seienden. Vielleicht ist diese Denkfigur der Dis-Position auch das entscheidende Grundmotiv der Musen und Künste. Doch dazu später mehr. Hier soll uns zunächst, in einem weiteren Schritt, die ‚Dis-Position des Körpers‘ interessieren, die Nancy in seinem Buch mit dem schlichten Titel *corpus* entwickelt - im Stil der Argumentation und in der Form der Darstellung gewiss wahlverwandt mit vergleichbaren Erkundungen des Körpers in den zeitgenössischen Performance-Künste.

2. Zwischen Körper und Seele oder: In-Tension statt Intention

Ego sum, ego cum, corpus ego – ein weiterer Schritt in den Reflexionsbestimmungen des ‚Dazwischen‘ bei Nancy. Implizit knüpft das Buch *corpus* an das an, was Maurice Merleau-Ponty über den Unterschied von Körper und Leib formuliert hatte. Im Corpus-Denken von Merleau-Ponty - von seiner *Phänomenologie der Wahrnehmung* über *Die Struktur des Verhaltens* bis zum fragmentarisch gebliebenen Spätwerk *Das Sichtbare und das Unsichtbare* - ging es um den Versuch der Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung in der cartesianischen Metaphysik der denkenden und der ausgedehnten Substanzen. Schon früh insistierte Merleau-Ponty auf einem primordialen ‚Dazwischen‘, das den Menschen angeht und sich zunächst in der leiblichen Fremd-Erfahrung des vermeintlich ‚eigenen‘ Körpers zeigt, eine Erfahrung, die sich - als phänomenales Geschehen - der reduktiven Definition des Körpers als

¹¹ Ebenda, S. 33

¹² Ebenda, S. 34

¹³ Vgl. hierzu auch: Hans-Joachim Lenger/Georg Christoph Tholen, *Unendliche Nähe. Fragen an Jean-Luc Nancy*, Hamburg 2014

¹⁴ Jean-Luc Nancy, *singulär plural sein*, a.a.O., S. 61

Summe einander äußerlicher, bloß funktional bestimmter Teile entzieht.¹⁵ Das anfängliche Wahrnehmen, so Merleau-Ponty, ist bereits ein intermediales bzw. intermittierendes: Das Milieu stellt Fragen, der Organismus antwortet. Die hieran sich anschließende Differenz von Leib und Körper enthält bereits einen sprach- und blicktheoretisch bedeutsamen Bruch im Diskurs der Phänomenologie selbst, der seinerseits wiederum - als Bruch oder Einschnitt - nicht phänomenalisierbar ist: „Die Welt ist das, was ich wahrnehme, aber ihre absolute Nähe wird, sowie man sie prüft und ausdrückt, [...] zur unwiderruflichen Distanz.“¹⁶ Der Leib, so Merleau-Ponty in *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, um den herum die Wahrnehmung ‚gebaut‘ scheint, erweist sich als Zwischenleiblichkeit des Anderen, die im ‚Ganggestein der Wahrnehmung‘ immer schon Platz genommen hat.

Sie artikuliert sich als Lücke in der Wahrnehmung, die sich eines ontologischen Fundaments entzieht und doch - als Lücke - zur Welt hinzugerechnet werden muss. Und als diese Lücke bzw. als Mangel-an-Sein irritiert und stört sie jedweden Solipsismus eines augenfixierten ‚Beobachterstandpunkts‘ – so Merleau-Pontys subtile Kritik an Sartres egologischem Existentialismus. Und diese Lücke bezeugt überdies die Dis-Position der Alterität, von der wir schon gehört haben: „Es ist notwendig, dass der Leib des Anderen, den ich sehe, und sein Sprechen, das ich höre, das also, was mir in meinem Gesichtsfeld als unmittelbar gegenwärtig entgegentritt, mir auf seine Weise all das gegenwärtigt, was ich mir niemals gegenwärtigen werde, was mir immer unsichtbar bleiben wird, dessen direkter Zeuge ich niemals sein kann [...]“.¹⁷

Nancy knüpft an diesen Ansatz des Corpus-Denken an, radikalisiert aber gleichsam den methodologischen Zugang: Es bleibt die Aufgabe, so Nancy am Beginn von *Corpus*, „nicht über den Körper zu schreiben, sondern den Körper selbst.“¹⁸ Was ist mit diesem Schreiben des Körpers, genauer: dem Herausschreiben und Entschreiben (‚excrire‘) des Körpers gemeint? Inwiefern, so eine weitere provokative Eingangsfrage von Nancy, ist „der ontologische Körper [bisher] noch nicht gedacht worden?“¹⁹ Und wie könnte man, so eine weitere Zuspitzung in der Fragestellung von Nancy, „den Körper mit dem Unkörperlichen des Sinns berühren [...] und folglich aus dem Sinn eine Berührung machen?“²⁰ Gewiss ist mit diesen ungewohnten Fragestellungen in *Corpus* angedeutet, dass es Nancy darum geht, den Chiasmus des Dazwischen, d.h. den eröffnenden Entzug des Mit-Seins und der Mit-Teilung bzw. das ‚Ab-Wesen‘ oder ‚Ab-Sein‘ als irreduzible Differance (im Sinne Derridas) vor bzw. neben allem Seienden zu erkunden, und zwar als dasjenige, was sich in den Bezugnahmen und Spannungen zwischen den Körpern, und zwischen Körper und Seele, einschreibt und zugleich entschreibt. Dieser Anspruch einer Neubestimmung des Körpers übersetzt sich im *Corpus*-Buch in einer an sich selbst körper- und affektnahen ‚Schreibe‘, d.h. in einem metaphorisch-metonymischen Gewebe, welches die Korporalität der Berührung von Körper und Sinn, von Körper und Seele, zur Sprache bringen will. Man kann, wie ich glaube, die besondere Textur dieses Textes nicht in einer bloß mimetischen Geste der philologischen Rekonstruktion

¹⁵ Vgl. hierzu auch meine Rekonstruktion der Grundthesen von Merleau-Ponty in : *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt/M. 2002, S. 61-91

¹⁶ Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986, S. 24

¹⁷ Ebenda, S. 114

¹⁸ Jean-Luc Nancy, *Corpus*, Berlin 2003, S. 13

¹⁹ Ebenda, S. 19

²⁰ Ebenda, S. 15

argumentativ nachzeichnen oder verdoppeln, sondern nur einige Momente benennen, die das Corpus-Denken konturieren.

Das Dazwischen, verstanden als Körper, ist kein gefüllter Raum sondern ein offener, genauer: eine Stätte der Ek-Sistenz der Existenzen, denen ihr jeweiliges Da und Hier ermöglicht wird. Die Transzendentalität des Körpers ist jedoch keine feste Form der Anschauung oder Kategorientafel, sondern - so Nancy - ein „unendlich modifizierbarer und modulierbarer Körper, der der Existenz stattgibt“²¹ Die Umschreibung dieser Transzendentalität des Körpers versucht überdies, hinter jedwede semiotische Einklammerung von Korporalität zurückzugehen, um allererst von körperlichen Semiosen sprechen zu können. Ich zitiere hier ausführlicher: „Der Körper ist weder ‚bezeichnend‘ noch ‚bezeichnet‘. Er ist exponierend/exponiert: *ausgedehnt*, Ausdehnung des Einbruchs, der die Existenz ist. Ausdehnung des *Da*, der Stätte des Einbruchs, durch den *Das von der Welt kommen* kann. Bewegliche Ausdehnung, Zwischenräume, geologische und kosmologische Abstände, Abdriftungen, Nähte und Brüche der Archikontinente des Sinns, der unvordenklichen tektonischen Platten, die sich unter unseren Füßen, unter unserer Geschichte bewegen. *Der Körper ist die Archi-Tektonik des Sinns.*“²²

Bevor ich Ihnen an einigen anschaulichen Beispielen zu zeigen versuche, inwiefern das Corpus-Denken mit bestimmten korporalen Gesten in den zeitgenössischen Künsten korreliert, sei hier noch genauer die raumzeitliche Dimension des Entzugs des Körpers - als konstituierende Gabe alles Gegebenen, Mit-Erscheinenden - erläutert. Im Kapitel *Aushäutung, Exposition* findet man die m. E. entscheidende raumzeitliche Zäsur, von der das Corpus-Buch handelt: „Die Körper [...] sind immer im Aufbruch [...] Der Aufbruch ist jener Augenblick, in dem der Körper dem bloßen Klaffen des Zwischenraums, der er selbst ist, Platz macht. Der Körper, der fortgeht, nimmt seinen Zwischenraum mit, er nimmt sich als Zwischenraum mit und stellt sich gewissermaßen beiseite, er zieht sich in sich zurück - aber gleichzeitig lässt er eben diesen Zwischenraum ‚hinter sich‘, das heißt ‚an seinem Platz‘, und dieser Platz bleibt seiner, vollkommen intakt und vollkommen verlassen, zugleich.“²³ Wenn man dies zugespitzt sagen will, so artikuliert sich hier (in diesen Textpassagen wie auch in den weiteren Texten Nancys zur Ästhetik und zu den Künsten) eine Neubestimmung dessen, was bei Immanuel Kant mit dem Begriff des ‚Ding-an-sich‘ gemeint war und in der Lektüre Nancys eine erneute, gegenüber bisherigen Lesarten leicht verschobene Interpretation ermöglicht. Zitierten möchte ich hierzu eine weitere Passage: „Der Körper ist *sich* im Aufbruch, insofern er fortgeht - sich eben hier vom *hier* in Abstand bringt. Die Intimität des Körpers *exponiert* die reine *Aseität* als den Abstand und den Aufbruch, der sie ist. Die Aseität - das An-sich, das Durch-sich des Subjekts - *existiert* nur als der Abstand und der Aufbruch dieses A der Aseität - (dieses *fort-von-sich*), welches die Stätte ist, die eigentliche Instanz seiner Gegenwart, seiner *Authentizität*, seines Sinns. Das *fort-von-sich* als Aufbruch ist das, was exponiert wird.“²⁴ Und, um den Begriff der Ex-Position noch genauer zu verstehen: Ex-Position bedeutet, so Nancy, „[...] jene schwindelerregende Zurückgezogenheit von sich, die man braucht, um das Unendliche der Zurückgezogenheit bis zu sich zu öffnen.“²⁵

²¹ Ebenda, S. 18

²² Ebenda, S. 26

²³ Ebenda, S. 32-33

²⁴ Ebenda, S. 33

²⁵ Ebenda, S. 33

Auf welche Weise zeigt sich nun in den zeitgenössischen Künsten, näherhin in dem, was man die postdramatische oder postspektakuläre Theatralität in neueren Tanzchoreographien und Videoinstallationen genannt hat, diese ‚unendliche Zurückgezogenheit‘ als Geste der korporalen Distanznahme - als Tanz auf Distanz zur Gesellschaft des Spektakels?²⁶ Ich wähle hierzu eine - im konzeptuellen Sinne exemplarische - Tanzperformance von Boris Charmatz, die unter dem Titel ‚Aattent!non‘ im Centre Pompidou (Paris 2005) aufgeführt wurde.²⁷ Wir sehen drei tanzende Körper, getrennt und geteilt durch drei, etwa 2x2 Meter grosse Stockwerksebenen. Die Struktur des Tanzes ist, genauer betrachtet, eine ‚Striktur‘: es tanzen drei Monaden auf drei übereinander geschichteten, käfigartigen Plateaus. Nur als getrennte verbunden, teilen sie sich in ihren tastenden Wiederholungen von ‚Auftrittsversuchen‘ mit, indem sie, untereinander kontaktlos aufgeteilt und überdies in sich geteilt in Gestalt halbentblösster Körper, nichts anderes als ihre Fragmentarisierung mit-teilen. Ex-poniert wird auf diese Weise die Geste einer ‚aktiven Unentschlossenheit‘, eines ‚moment d’ irresolution‘, das Charmatz selbst als das Spezifikum seiner Choreographien bezeichnet hat. Diese Unentschlossenheit, diese Distanz als Tanz, verkörpert den trennend verbindenden Zwischenraum von Nähe und Ferne, von Anwesenheit und Abwesenheit; ein Zwischenraum, der es erlaubt, die Repräsentationshüllen der Körper, näherhin das konsumindustrielle Versprechen des Bodybuildings, zu unterbrechen und zu dekonstruieren. Choreografiert werden also die Bruchlinien der Fragmentarisierung, die Nancy als eine beschrieben hat, die „durch und durch Abwesenheit ist, qua Darstellung [...] Die Kunst ist die Kunst, das Unsagbare im Darstellungsprozess selbst zur Exposition zu bringen.“²⁸

Zumeist geht es also um ‚scheiternde‘ Körper, in dem ihre sie formierenden Rahmungen und Zumutungen selbst wiederum in korporalen Posen und Gesten in Bewegung versetzt und ausgestellt werden: eine reflexive Ex-Position der Ex-Positionen des Körpers, und zwar so, dass zwischen den Blickregimen im Dialog zwischen Bühne und Publikum eine De-Markation von Phantasmen und Phantasmagorien stattfindet. Man kann sogar sagen, dass die ‚Geste‘ als solche (im Sinne Giorgio Agambens) sichtbar, hörbar, lesbar wird - als eine Darbietung ihrer reinen Mittelbarkeit und Mit-Teilbarkeit. Seit den 1980er Jahren, so ließe sich verallgemeinern, geht es in den vielgestaltigen Choreographien von Pina Bausch, Jerome Bel, William Forsythe, Mona Hatoum, Xavier le Roy, Meg Stuart, Mette Ingvartsen, Gob Squad, Forced Entertainment, Rimini Protokoll und vielen anderen um die Torsi und Torsionen der Körper. Ihre theatralen Dis-Positionen artikulieren sich als unabgeschlossene Projektionsflächen und, wie Susanne Foellmer in ihrer materialreichen Studie über den *Rand des Körpers*²⁹ gezeigt hat, als das ‚Groteske‘

²⁶ Vgl. hierzu u.a.: André Eiermann, *Postspektakuläres Theater. Die Alterität der Aufführung und die Entgrenzung der Künste*, Bielefeld 2009, Susanne Foellmer, *Am Rand der Körper. Inventuren des Unabgeschlossenen im zeitgenössischen Tanz*, Bielefeld 2009, Joachim Gerstmeier/Nikolaus Müller-Schöll (Hg.), *Politik der Vorstellung. Theater und Theorie* [Reihe ‚Theater der Zeit - Recherchen 36], Berlin 2006, Nikolaus Müller-Schöll/André Schallenberg/Mayte Zimmermann (Hg.), *Performing Politics. Politisch Kunst machen nach dem 20. Jahrhundert* [Reihe Theater der Zeit – Recherchen 92], Berlin 2012

²⁷ Zu Leben und Werk des Tänzers und Choreographen Boris Charmatz vgl. auch die weiterführenden Links in dem Wikipedia-Artikel zu Boris Charmatz (https://de.wikipedia.org/wiki/Boris_Charmatz)

²⁸ Jean-Luc Nancy, *Die Kunst – ein Fragment*, in: Jean-Pierre Dubost (Hg.), *Bildstörung. Gedanken zu einer Ethik der Wahrnehmung*, Leipzig 1994, S. 177

²⁹ Siehe Fußnote 26

und ‚Monströse‘, welche, verstanden als ‚Musterungen eines Dazwischen‘ ‚heterotope Perspektiven‘³⁰ eröffnen. In diesem Spiel- oder Zwischenraum der fragmentarisierenden Maskeraden und Blickregime kommt zur Sprache, was Jean-Luc Nancy in weiteren Texten zum Corpus-Denken als eine paradox anmutende Neubestimmung des Verhältnisses von Körper und Seele (und als Überwindung der in unserem Denken eingeschriebenen Opposition dieser beiden Begriffe) entfaltet hat: „Der Körper ist materiell. Er ist dicht. Er ist undurchdringbar. Wenn man in ihn eindringt, zerlegt man ihn, löchert man ihn, zerreißt man ihn. Der Körper [...] ist abseits. Von den anderen Körpern verschieden. [...] Selbst die Leere ist eine subtile Art Körper. [...] Ein Körper ist korpulent, selbst wenn er mager ist. Ein Körper ist immateriell. Eine Zeichnung, ein Umriss, eine Idee. Die Seele ist die Form des organisierten Körpers, sagt Aristoteles. Doch der Körper ist genau das, was diese Form hervortreten lässt. Er ist die Form der Form, die Form der Seele [...].“³¹

3. Am Grund bzw. Abgrund der Bilder: Konturen der Einbildungskraft

Es wäre vermessen, alle Facetten von Nancys Denken des Mit-Seins und der Mit-Teilung, insbesondere in seinen ästhetischen und politischen Verzweigungen in einem Vortrag nachzeichnen zu wollen. Gleichwohl möchte ich im folgenden dritten Abschnitt eine bestimmte Geste hervorheben, die sich bei Nancy in vielen seiner Texte wiederholt und zugleich verschiebt. Aus dem Konvolut seiner Schriften, zu denen grundlagentheoretische wie genuin phänomenologische Fallstudien gehören - zur Malerei, zur Musik und zum Gehör, zum Theater, zum Tanz und , nicht zuletzt, zum Film, wähle ich nur einige Textpassagen aus, in denen die vielfältigen Konfigurationen der Mit-Teilung und der pluralen Singularität im Fokus stehen. Schon im frühen Text von 1994, mit dem schlichten Titel *Die Musen* geht es um die Frage: „Warum gibt es viele Künste und nicht nur eine einzige Kunst?“³², mithin um die Bestimmung ihrer singulären Pluralität. Das Buch ist leichtfüssig und eher im klassischen Stil einer ‚Philosophischen Ästhetik‘ geschrieben (und eignet sich gewiss, pragmatisch übersetzt, für ein Selbstverständnis einer ganzen Kunsthochschule). Nancy nimmt Adornos Diktum aus dessen ‚ästhetischer Theorie‘ auf, nämlich, dass die ‚Kunst nicht der Oberbegriff ihrer Gattungen sei‘ und dass die ‚negativ-dialektische Konstellation von Kunst und Künsten der Kunst selbst innewohne‘, wieder auf und rekonstruiert zunächst - in begriffsgeschichtlich präziser Nachzeichnung - die Geburt des modernen Begriffs *der* Kunst (und somit auch des onto-theologisch gefärbten Begriffs des Genies und Autors). Ausführlicher widmet er sich in der weiteren Argumentation natürlich Hegels „Grundregel der Kunst, der zufolge die Idee als solche sich in der Äußerlichkeit als solcher manifestiert.“³³ Und Heideggers Kunstwerk-Aufsatz bildet dann den entscheidenden Dreh- und Angelpunkt, von dem ausgehend Nancy die Pluralität der Künste in einer heterogenen bzw. heterotropischen Perspektive zu verorten sucht.

„Die Heterogenität der Sinne“, so Nancy, „ist nicht deckungsgleich mit derjenigen der Künste“³⁴ und keineswegs ist sie in der Synästhesie einer ‚aufhebenden‘ Einheit der Sinne, in einem vermeintlich ursprünglichen Eins-Sein integrierbar, sei diese Einheit

³⁰ Vgl. hierzu auch Nadja Elia Borer/Constanze Schellow, Nina Schimmel, Bettina Wodianka (Hg.), *Heterotopien. Perspektiven der intermedilen Ästhetik*, Bielefeld 2013

³¹ Jean-Luc Nancy, *Ausdehnung der Seele. Texte zu Körper, Kunst und Tanz*, Berlin 2010, S. 7

³² Jean-Luc Nancy, *Die Musen*, Stuttgart 1999, S. 10

³³ Ebenda, S. 21

³⁴ Ebenda, S. 24

des Einen rein physiologisch oder im neu-platonischen Diskurs definiert. Nimmt man hingegen die Heterogenität als solche beim Wort, zeigt sich eine in-definite und zweckfreie Zerstreung der Aisthesis - als die Allgemeinheit eines ‚partes-extra-partes‘, d.h. ein „allgemeines Außer-Sich-Seins, ein *zonales* Sein im sogenannten ‚Sinnlichen“.³⁵ In dieser Passage des Buches *Die Musen* finden wir also den Gedanken des in sich selbst heterogenen ‚Berührens‘ (le toucher) wieder, den Derrida und Nancy zu bestimmen versuchen: Berühren ist der Augenblick der Berührung und die Erfahrung der Fremdheit im Moment des Berührens, als eine höchst nahe Distanz. Daraus folgt: Die Berührung durch die Sinne ist an sich selbst das Prinzip der Dislokation, die Erzeugung stets neuer Heterogenität. Und in eben diesem Modus einer vor-gängigen Affizierbarkeit nimmt die unhintergehbare Pluralität des ‚Welt-Seins der Welt und der Künste‘ Platz. Nancy präzisiert diese Heterogenität noch in einem weiteren Schritt: „Aufgrund dieser prinzipiellen Heterogenität, durch die das Prinzip selbst heterogen wird, berührt die Kunst das Berühren selbst: das heißt, sie rührt zugleich an das dem Berühren inhärente ‚Sich-Berühren‘ und an die ihm ebenso inhärente ‚Unterbrechung‘ [...] Sie rührt an die Immanenz und Transzendenz des Berührens, noch anders: an die Transimmanenz des In-der-Welt-sein. Die Kunst hat nichts zu schaffen mit der ‚Welt‘ im Sinne von einfacher Äußerlichkeit, Umwelt oder Natur. Sie hat zu tun mit dem In-der-Welt-sein und dem Moment seines Entstehens.“³⁶

Die magnetische Kraft der Musen, die sich laut Nancy aus diesem ex-ponierenden und dis-ponierenden Spiel der Kräfte ergibt, erweist sich zugleich selbst als ein ‚Dazwischen‘ - zwischen den Sinnesbereichen, als ein Kommen und Gehen der Formen. Ähnlich wie bei Derrida verdankt sich diese Bestimmung derjenigen der ‚Chora‘, d.h. der chiasmatischen Offenheit eines - stattgebenden - Ortes, welcher allererst das Wechselspiel von Mimesis und Methexis eröffnet, eine Offenheit zwischen Formen und Anwesenheiten, die nicht vorher ‚da‘ sind sondern erst aus ihrer difference entspringen. Und hier wird auch und gerade für eine Philosophie der Technik und der Medialität deutlich, dass die Technik, oder genauer: die Techné der Techniken stets eine *setzende* Konfrontation mit der Abgründigkeit und Grundlosigkeit des Her-Stellens ist: „Vielleicht ist die Kunst, sind die Künste nichts anderes als eine Technik zweiten Grades, eine zweite Stufe der Konfrontation mit der Grundlosigkeit [...]. Wie den Grund erzeugen, der sich nicht selbst erzeugt? - würde die zentrale Frage der Kunst lauten - und darin läge zugleich ihre ursprüngliche Pluralität.“³⁷ Es bedarf nun noch einer weiteren Drehung in der Bestimmung des Ästhetischen, um die Einbildungskraft in den Künsten als ‚Entzug‘ der ‚Mitteilbarkeit‘ zu situieren. Und hierzu gehört gewiss die in den letzten Jahren von vielen Autorinnen und Autoren wiederaufgenommene Lektüre der ‚dritten Kritik‘ von Immanuel Kant: Kants Kritik der Urteilskraft ist jener Text, in dem die ‚Analytik des Erhabenen‘ nunmehr als eine höchst virulente ‚An-Ästhetik des Undarstellbaren‘ interpretiert werden kann (Lyotard, Nancy, Derrida, Escoubas, Welsch, Lenger, Kamper u.v.a.).

Entfaltet wird diese Lektüre, in einer wiederum singulären Perspektive, bei Jean-Luc Nancy in seinen Büchern *Am Grund der Bilder*³⁸ und *Die Haut der Bilder*³⁹

³⁵ Ebenda, S. 31

³⁶ Ebenda, S. 33

³⁷ Ebenda, S. 45

³⁸ Jean-Luc Nancy, *Am Grund der Bilder*, Zürich-Berlin 2006

³⁹ Federico Ferrari/Jean-Luc Nancy, *Die Haut der Bilder*, Zürich-Berlin 2006

(gemeinsam mit F. Ferrari). Der Text *Die Einbildungskraft hinter der Maske* (in: *Am Grund der Bilder*, S. 135-164) betont den mir besonders zentral erscheinenden Aspekt des Verhältnisses von Imagination und Antizipation. "Kants Einbildungskraft ist [...] die erste moderne Figur [...] einer Fähigkeit des Bildes, die nicht [...] repräsentativ wäre, sondern präsentativ, appräsentativ oder apperzeptiv [...], die ihren Gegenstand - oder sich selbst als Gegenstand - konstruiert oder produziert und solchermaßen letztendlich Wissen stiftet."⁴⁰ Eine Kraft bzw. ein Vermögen, das sich selbst wiederum, so Nancy weiter, als unvorstellbar ,vorstellt'.

Es geht hier natürlich um das im Sinne Kants ,schematisierende' Bild, um das nicht-sinnliche Schema-Bild als Bilden und Ein-Bilden, von dem ausgehend allererst Subjekte subjektiviert, Objekte objektiviert werden können. Die Einbildung ist also eine produktive In-Blick-Setzung – und nicht nur ein semiotisches Abbild, Nachbild oder Vorbild. Als Beispiel für diese In-Blick-Setzung oder In-Blick-Nahme wählt Nancy die singuläre Eigenart der Photographie: „Ein Photo zeigt sich als Photo und zeigt das Sich-Zeigen des photographischen Dings.“⁴¹ Der Schematismus der Einbildungskraft vollzieht sich also durch ein ,Wie ein Bild', d.h. durch ein Quasi-Bild, welches jedoch als vorwegnehmende Vor-Sicht gleichsam blind ist für die eigene Form, die, so Nancy in einer Zuspitzung des zeitlichen Moments, „je noch zukünftig oder bereits vergangen“⁴² ist. Diese Bestimmung der Zeitlichkeit, die das Schema-Bild - im Doppelsinne des Wortes - *voraus-setzt*, umschreibt also das Vermögen der Einbildungskraft als ein Ensemble der Vor-Gabe, der Prä-Position und der Dis-Position. Hiervon ausgehend erlaubt dieses Zeit-Denken der Vorwegnahme oder Antizipation, die Risse im Gefüge der Zeit - zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - anders zu lesen, nämlich als die ursprünglich schon fragile Zeitlichkeit des Aufschubs und der Wiederholbarkeit, als Ex-Position eines stets vorläufigen und in sich haltlosen ,Unterdes'.

Mit dem Gedanken der dazwischenkommenden Mit-Teilbarkeit, der, variationsreich und in stets neuen Wendungen, in der Philosophie von Jean-Luc Nancy entfaltet wird, geht es ihm - so Nancy in einem seiner späteren Bücher⁴³ - um ein ,nacktes' Denken, d.h. genauer: um ein Denken des Denkens, das sich loslösen könnte von bestimmten Denkschemata der metaphysischen Tradition. Doch dies gelingt nur oder vor allem in einer stets neu wiederaufgenommenen Dekonstruktion eben dieser Tradition.

Biobibliographische Notizen zu Jean-Luc Nancy

Jean-Luc Nancy, geboren 1940, lehrte bis zu seiner Emeritierung Philosophie an der Universität Marc Bloch in Strasbourg und lehrt Politische Philosophie und Medienästhetik an der European Graduate School in Saas-Fee. Gastprofessuren u. a. in Berlin, Berkeley, Irvine und San Diego. Sein vielfältiges Werk, das international weit über die Grenzen der Universität hinaus rezipiert wird, umfasst Arbeiten u.a. zur Philosophie des Mit-Seins, Abhandlungen zur Bildtheorie, Studien zu den Künsten (von der Malerei bis zum Film) sowie

⁴⁰ Jean-Luc Nancy, *Am Grund der Bilder*, a.a.O., S. 136

⁴¹ Ebenda, S. 143. Ähnlich zeigt sich diese in-Blick-Setzung als eine Form der ,Evidenz' am Beispiel der bewegt-bewegenden Blickregime des Films, die wiederum eine andere In-Blick-Nahme eröffnen. Vgl. hierzu Jean-Luc Nancy, *Evidenz des Films. Abbas Kiarostami*, Berlin 2005

⁴² Ebenda, S. 149

⁴³ Jean-Luc Nancy, *Das nackte Denken*, Zürich-Berlin 2014 (i.O.: *La pensée dérobée*, Paris 2001)

zum Wandel der Politik im Zeitalter der Globalisierung. Sein aktueller Forschungsschwerpunkt ist die Dekonstruktion des Monotheismus.

Veröffentlichungen (Auswahl):

Le titre de la lettre. Une lecture de Lacan (gemeinsam mit Philippe Lacoue-Labarthe), Paris 1973; *L'absolu littéraire* (gemeinsam mit Philippe Lacoue-Labarthe), Paris 1978; "La Panique politique", in: *Cahiers Confrontation (Freud)*, Nr. 2, Paris 1979, S. 33-57 (Dt. "Panik und Politik", in: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse, Bd. 29/30 (Religion-Mythos-Illusion. Die Visionen der Erlösung und der Entzug der Bilder)*, Kassel 1989, S. 63-98; "Le Peuple juif ne rêve pas", in: Rassial, Jean-Jacques und Adélie (Hg.), *La Psychanalyse est-elle une histoire juive? Colloque de Montpellier 1980*, Paris 1981 (Dt. "Das jüdische Volk träumt nicht", in: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse, Bd. 29/30 (Religion-Mythos-Illusion. Die Visionen der Erlösung und der Entzug der Bilder)*, Kassel 1989, S. 99-128; *Le partage des voix*, Paris 1982; *La Communauté désœuvrée*, Paris 1986 (Dt. *Die undarstellbare Gemeinschaft*, Stuttgart 1988); *L'Oubli de la philosophie*, Paris 1987 (Dt. *Das Vergessen der Philosophie*, Wien 1988); "'Unsere Redlichkeit!' (Über Wahrheit im moralischen Sinn bei Nietzsche)", in: W. Hamacher (Hg.), *Nietzsche aus Frankreich*, Berlin 1986, S. 169-191; *Le mythe nazi* (gemeinsam mit Philippe Lacoue-Labarthe), Paris 1991 (Dt. "Der Nazi-Mythos", in: Tholen, Georg Christoph/Weber, Elisabeth (Hg.), *Das Vergessen(e). Anamnesen des Undarstellbaren*, Wien 1997, S. 158-190; *Le poids d' une pensée*, Quebec und Grenoble 1991 (Dt. *Das Gewicht eines Denkens*, Düsseldorf und Bonn 1995; *Le sens du monde*, Paris 1993; "Die Kunst – ein Fragment", in: Dubost, Jean-Pierre (Hg.), *Bildstörung. Gedanken zu einer Ethik der Wahrnehmung*, Leipzig 1994, S. 170-184; "Das gemeinsame Erscheinen. Von der Existenz des „Kommunismus“ zur Gemeinschaftlichkeit der „Existenz“", in: Vogl, Joseph (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 167-204; *Les Muses*, Paris 1994 (Dt. *Die Muses*, Stuttgart 1999); *Être singulier pluriel*, Paris 1996 (Dt. *singulär plural sein*, Berlin 2004); *Kalkül des Dichters. Nach Hölderlins Maß*, Stuttgart 1997; "L'Intrus", in: *Dedale*, No. 9-10, Paris 1999 (Dt. *Der Eindringling. Das fremde Herz*, Berlin 2000); *La ville au loin*, Paris 1999 (Dt. *Jenseits der Stadt*, Berlin 2011; *Corpus*, Paris 2000 (Dt. *Corpus*, Berlin 2003); *L'Évidence du film: Abbas Kiarostami*, Bruxelles 2001 (Dt. *Die Evidenz des Films: Abbas Kiarostami*, Berlin 2005); *L'«il y a» du rapport sexuel*, Paris 2001 (Dt. *Es gibt – Geschlechtsverkehr*, Zürich 2012); *La pensée dérobée*, Paris 2001; *La Communauté affrontée*, Paris 2001 (Dt. *Die herausgeforderte Gemeinschaft*, Zürich-Berlin 2007); *La création du monde ou la mondialisation*, Paris 2002 (Dt. *Die Erschaffung der Welt oder Die Globalisierung*, Berlin 2003); *A l'écoute*, Paris 2002; *Noli me tangere*, Paris 2003; *Auf fond des images*, Paris 2003 (Dt. *Am Grund der Bilder*, Zürich-Berlin 2006); *Nus sommes* (gemeinsam mit Federico Ferrari), Bruxelles 2003 (Dt. *Die Haut der Bilder*, Zürich-Berlin 2006; *Chroniques philosophiques*, Paris 2004 Dt. *Philosophische Chroniken*, Zürich-Berlin 2009.; *Sur le commerce des pensées*, Paris 2005; *La Déclosion. (Déconstruction du christianisme, 1)*, Paris 2005 (Dt. *Dekonstruktion des Christentums*, Zürich-Berlin 2008); *Tombe de sommeil*, Paris 2007 (Dt. *Vom Schlaf*, Zürich-Berlin 2013; *Vérité de la démocratie*, Paris 2008 (Dt. *Wahrheit der Demokratie*, Wien 2009; *Le Plaisir au dessin*, Paris 2009 (Dt. *Die Lust an der Zeichnung*, Wien 2011); *L'Adoration (Déconstruction du christianisme, 2)*, Paris 2010 (Dt. *Die Anbetung. Dekonstruktion des Christentums 2*, Zürich 2012; *Ausdehnung der Seele. Texte zu Körper, Kunst und Tanz*, Zürich-Berlin 2010; Jean-Luc Nancy, *Das nackte Denken*, Zürich-Berlin 2014.